

winzigen Zimmer ohne Bad wohnte und zum Duschen einen Stock tiefer gehen musste. Sie versuchte nämlich auch noch zu sparen. Für später und so. Immerhin hatte sie es bereits geschafft, den Führerschein zu machen, und vor einem knappen halben Jahr hatte sie sich sogar ein Auto geleistet. Zwar war es uralt und klapprig, aber es fuhr brav die 80 km bis Straßburg, und das war das Wichtigste, denn mindestens einmal die Woche musste sie raus aus dieser Einöde und tanzen gehen. Außerdem hatte sie seit kurzem einen neuen Freund, und der wohnte ebenfalls in Straßburg.

In Gedanken bei Yannicks wurde sie gleich ein bisschen munterer und fuhr mit einem eleganten Schwung über den Marktplatz. Dabei wäre sie fast mit dem großen Fass kollidiert, das überraschenderweise mitten auf dem Platz stand. Erst in letzter Minute konnte sie ihr Fahrrad abbremsen, der Anhänger mit den Zeitungen kam ins Schlingern, kippte um, und die druckfrischen Nachrichten dieses Tages verteilten sich über das Kopfsteinpflaster.

Mit einem herzhaften Fluch sprang Lucie vom Rad und musterte das Fass mit finsterem Blick. Welcher Idiot hatte hier ein Fass abgestellt? Sie nahm die Stöpsel aus den Ohren und ging um das Holzfass herum. Es war groß und wuchtig, aus altem, gedunkeltem Holz und mit einem Deckel verschlossen. Irgendwie kam es ihr bekannt vor. So als hätte sie es schon einmal gesehen, an einem anderen Ort, bestimmt jedoch nicht im Morgengrauen mitten auf dem Marktplatz. Sie betrachtete es genauer, schnupperte – und verzog verächtlich das Gesicht. Es roch unangenehm. Offenbar ein Sauerkrautfass. Im Gegensatz zum Rest des Dorfes, das voller verrückter Sauerkrautliebhaber war, verabscheute Lucie dieses Gericht von ganzem Herzen. Sie konnte nicht verstehen, was man an diesem stinkenden, vergilbten Kraut finden konnte. Jetzt verlor sie endgültig das Interesse. Sollte sich um dieses eklige alte Ding kümmern, wer wollte, sie musste jetzt weiter. Doch gerade als sie sich bückte und begann, ihre Zeitungen aufzuklauben, hörte sie es. Das Geräusch, das vielleicht schon zuvor in ihr Unterbewusstsein gedrungen war und das sie, noch zugehörnt von der Musik in ihren Ohren, nicht sofort wahrgenommen hatte: Das Fass tickte.

Das hartnäckige Zwitschern eines Vogels drang in Célestes Träume. Sie blinzelte verschlafen und warf einen Blick auf die Uhr auf dem Nachttisch. Noch nicht Zeit aufzustehen. Von ihrer Wohnung bis zur Dienststelle in der Mairie waren es zu Fuß keine zehn Minuten. Sie konnte also mindestens noch eine halbe Stunde weiterschlafen. Schon wieder halb weggenickt, zog sie sich die Decke über die Ohren und drehte sich vom Fenster weg. Als sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm, stutzte sie. Der Anblick des rostroten Haarschopfes auf dem Kopfkissen neben ihr schaffte, was der Gesang der Amsel nicht vermocht hatte: Céleste wurde schlagartig wach. Sie war ja gar nicht zu Hause, sie war bei Yves.

Als ob ihr Gelegenheitsliebhaber ihre Gedanken gespürt hätte, drehte er sich zu ihr um, ohne jedoch aufzuwachen, und gab Céleste damit die Möglichkeit, ihn ungestört zu betrachten. Ihr Blick glitt über die kupfernen Bartstoppeln, die schmale Wangen und ein kräftiges Kinn bedeckten, über seine dichten, ebenfalls rötlichen Wimpern, und verharrte schließlich bei den dunklen Augenbrauen, die er immer so theatralisch bittend nach oben zog, wenn er etwas von ihr wollte. Sie lächelte, doch in ihren Blick mischte sich eine gewisse Wehmut, die sich jedes Mal einstellte, wenn sie bei Yves war. Sie würde auch heute alleine frühstücken. Es war besser so.

Leise stand sie auf, klaubte ihre Turnschuhe, die Jeans und ihr zerknittertes weißes Lieblingshemd, gegen das sie die ungeliebte Galauniform gestern sofort nach der Beerdigung eingetauscht hatte, vom Boden auf und schlich sich ins Bad. Müde Augen blinzelten ihr aus dem kleinen Spiegel entgegen. Es war kühl und ungemütlich in Yves Badezimmer. Sie beschloss daher, lieber zu Hause zu duschen, und spritzte sich nur ein paar Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht, um etwas frisch zu werden. Mit den noch feuchten Fingern versuchte sie ebenso halbherzig wie vergeblich, ihre lockigen dunkelbraunen Haare zu entwirren, und flocht sie zu einem losen Zopf. Das musste genügen. Schminkzeug hatte sie, wie üblich, nicht dabei. Sie benutzte es ohnehin kaum. Fertig angezogen, halbwegs munter und vor allem unbemerkt

verließ sie wenig später Yves Wohnung, die nicht mehr als ein abgetrennter Teil seiner Werkstatt war, wo er ohnehin die meiste Zeit verbrachte. Ein großer Teil seiner Leidenschaft galt nämlich alten Autos, die er mit viel Akribie, Geduld und Begeisterung restaurierte, um sie dann – äußerst widerwillig – weiterzuverkaufen. Was von seiner Leidenschaft danach noch übrig war, verschenkte er großzügig an die Frauen, und das hieß derzeit vor allem an Céleste. Die nahm dieses Geschenk zwar gerne an, blieb aber trotzdem lieber auf der sicheren Seite und frühstückte alleine. Sie war nicht gewillt, aus dieser luftig leichten Beziehung etwas Ernsteres werden zu lassen. Und ein gemeinsames Frühstück war definitiv etwas Ernsteres.

Als sie in die Morgensonne hinaustrat, schloss sie für einen Moment die Augen und atmete tief ein. Es war gut so, wie es war. Es war fast perfekt. Zufrieden schlenderte sie zu ihrem Auto, einem liebevoll restaurierten silbergrauen Citroën DS mit roten Ledersitzen, den sie vor einiger Zeit von Yves gekauft hatte. Es war eine gute Idee gewesen, gestern Abend noch zu ihm zu fahren. Die Beerdigung von Madeleine hatte sie stärker mitgenommen als erwartet, und deshalb hatte sie nicht lange überlegt, als sie Yves' Nachricht auf dem Handy gelesen hatte. Yves war nicht nur ein aufregender Liebhaber, er verstand es auch ausgezeichnet, sie aufzuheitern, wenn sie in trauriger Stimmung war.

Sie wollte gerade den Schlüssel in das Zündschloss stecken, als ihr Handy klingelte. Es lag auf der Mittelkonsole, wo sie es gestern Abend offenbar vergessen hatte. Es war Luc Bato, und ein Blick auf das Display zeigte ihr, dass es schon sein dritter Anruf war. Céleste schüttelte verwundert den Kopf. Ihr Dienst begann erst um acht. Was mochte wohl so dringend sein, dass es nicht bis dahin warten konnte? Für gewöhnlich waren ihre Tage nicht gerade von übermäßigem Stress gekennzeichnet. Als Chefin der Police Municipale von Eguisheim war sie, zusammen mit ihrem Kollegen, Brigadier Luc, verantwortlich für die kommunale Sicherheit in Eguisheim, was kein sehr nervenaufreibender Job war. Im vergangenen Jahr hatte es – neben den üblichen Verwaltungsaufgaben der Gemeinde, den Verkehrsunfällen und nervtötenden nächtlichen

Alkoholkontrollen – drei Fahrraddiebstähle, ein aufgebrochenes Touristenauto, sechs Fälle von Sachbeschädigung, fünf behandlungsbedürftige Betrunkene nach dem jährlichen Weinfest und drei Prügeleien gegeben. Außerdem noch zwei entlaufene Katzen, einen streunenden Hund und einen entflohenen Papagei, der Célestes Vermieterin, Madame Denis, gehörte und alle paar Monate das Weite suchte. Wobei «das Weite» immer nur der Apfelbaum in Madame Denis' Garten war. Céleste stieg dann jedes Mal mit Hilfe einer Leiter auf den Baum und fing Dodi wieder ein. Danach saß sie dann in Madame Denis' Salon und bekam Kaffee und glasierten Gewürzkuchen und Gugelhupf kredenzt, bis sie meinte, nicht mehr aufstehen zu können. Ach, und dann war da noch der arme Monsieur Truffe gewesen, der sich beim Reinigen seines Jagdgewehrs versehentlich selbst erschossen hatte. Nicht schön, aber auch nicht wirklich spektakulär.

Mehr Aufregung gab es hier nicht, und genau das schätzte sie an ihrem Beruf. Einen ruhigen und doch abwechslungsreichen Tagesablauf, bei dem man ohne großen Stress seine Arbeit erledigen und sich danach den schönen Dingen des Lebens widmen konnte. Yves zum Beispiel. Und natürlich Max ... Kurz und gut, sie konnte sich nicht vorstellen, was so dringend sein mochte, dass ihr Kollege um kurz nach sieben bereits zum dritten Mal versuchte, sie zu erreichen.

Als sie sich meldete, fiel er ihr ohne Begrüßung ins Wort: «Chef? Wo stecken Sie denn?»

«Erst mal guten Morgen ... und sagen Sie verdammt noch mal nicht immer Chef zu mir! Warum nicht einfach Céleste oder Kreydenweiss oder von mir aus *Chefin* ...»

«... ich habe bei Ihnen zu Hause angerufen, Chef, aber da ging niemand ran.»

Céleste seufzte. Sie sollte es endlich aufgeben, sich an dem Wort zu stören. In diesem Punkt war ihr Brigadier so störrisch wie ein Ochse. «Ja. Das liegt daran, dass ich nicht zu Hause bin.»

«Ach so, ja dann ...»

In Lucs Stimme schwang so etwas wie eine Frage mit, aber Céleste gab keine weiteren Erklärungen ab. Sie hatte keine Lust, ausgerechnet ihrem Brigadier Auskunft über ihr Liebesleben zu geben. Er glaubte unverbrüchlich an die einzige, wahre und ewige Liebe und missbilligte die Tatsache zutiefst, dass sich Céleste neben ihrer langjährigen Fernbeziehung mit dem deutschen Journalisten Max noch hin und wieder etwas Spaß mit Yves gönnte.

«Was ist denn los?», fragte sie daher nur, ohne weiter auf ihren momentanen Aufenthaltsort einzugehen.

Luc zögerte.

Céleste konnte ihn förmlich vor sich sehen, wie er sich durch die Haare fuhr und erst einmal überlegte. In dem winzigen Bauerndorf mitten im rauen, einsamen Nirgendwo der Vogesen, aus dem er stammte, hielt man offenbar nicht viel von überflüssigem Gerede, denn nur so konnte Céleste es sich erklären, dass Luc die Angewohnheit hatte, jeden Satz, jedes Wort so genau auszuwählen, als gälte es, es sich zu Hause in die Vitrine zu stellen. Céleste zwang sich zur Geduld und wartete schweigend.

«Etwas Seltsames ...», sagte er schließlich. «Besser, Sie kommen her. Ich warte am Marktplatz.»

«Aber was ...», wollte Céleste nachhaken, doch er hatte schon aufgelegt. Sie seufzte. Batos wortkarge Art war mitunter etwas anstrengend.

«Ich bin gleich da», sagte sie zu ihrem stummen Handy und startete den Wagen. Also keine Dusche und wohl auch kein Frühstück, bevor nicht geklärt war, was Luc so «seltsam» fand. Sie fischte sich eine Zigarette aus der Packung Gauloises auf dem Beifahrersitz, zündete sie an und gab Gas. «Die Göttin» heulte unwillig auf. Madame war eine so raue Behandlung nicht gewohnt.

Rouffach, wo Yves wohnte, war ein Nachbarort von Eguisheim, und Céleste brauchte für die zehn Kilometer knapp acht Minuten. Als ihr Wagen über das Kopfsteinpflaster holperte und sie am Rande des Marktplatzes aus dem Auto stieg, kam Luc bereits auf sie zugelaufen. Er schien aufgeregt, und seine Mütze saß etwas schief.